

durchaus nicht zu behagen. Ihre Unfähigkeit zur Erziehung, Bildung weiblicher Gemüther, weiblicher Arbeit, Mangel an allen Kenntnissen, Unkunde aller Oekonomie waren Heyne schon am Tage ihrer Ankunft in Göttingen sofort offenbar, und er sinnt daher bald darauf, sie wieder los zu werden.

Von allen diesen häuslichen Vorfällen, erfreulichen wie traurigen, wissen nur Heyne und Reich, nicht aber der Herausgeber der Weltgeschichte und die das Werk verlegende Firma. In den zwei Jahren des für uns fehlenden Briefwechsels erscheinen des Sudlers Dieze Geschichte von Spanien und Portugal, Goldsmith's Geschichte von England, herausgegeben von Schröckh, der erste Theil der Wagner'schen Geschichte von Polen. Vielleicht würden auch die mit Professor Murray geknüpften Unterhandlungen zu einem gedeihlichen Ende geführt haben, wenn nicht der Mann schon lange kränklich und zu Ende 1775 dem Tode nahe wäre. Ein rasches Ende streicht ihn bald darauf endgültig aus der Liste der Mitarbeiter am Guthrie, und jetzt wäre wohl ernstlich zu fragen, ob Herr Wagner, der schon die polnische Geschichte liefert, nicht vielleicht auch der Mann für die nordische, d. i. schwedische, dänische, norwegische, vielleicht auch russische Geschichte ist.

Noch ein Anderes möchte Herrn Reich zur Entscheidung empfohlen sein. Ein junger Gelehrter in Göttingen, Herr Tiedemann, der sich in der Literatur gut umgesehen hat, ist soeben mit einem unter Heyne's Augen abgefaßten Werkchen über die stoische Philosophie zu Stande gekommen, und möchte es nun gedruckt sehen. Doch „nicht meinen Freund, oder wenigstens ihn nicht allein, sondern den Buchhändler Herrn Reich soll ich also darum befragen, ob ein Werk dieser Art, das ich allensfalls noch durch eine Vorrede empfehlen könnte, für seine Absichten angemessen ist und ob er den Verlag übernehmen will. Geschickt kann es werden, wenn man es haben will.“ Bald darauf langt dann das Tiedemann'sche Manuscript in Leipzig an, dessen Druck Herr Reich ganz nach seiner eigenen Bequemlichkeit einrichten mag. „Wenig Professors würden so etwas zu Markte bringen,“ fügt Heyne wohlgefällig bei. Und wie es sich später um Erledigung der Honorarfrage handelt, so bittet der junge Autor um drei Thaler für den gedruckten Bogen. „Ermessen Sie es nach Ihren Verhältnissen, wie weit Sie gehen können.“ Vermöchte Herr Reich auf das Honorar abschläglic dem Verfasser fünfzig Thaler zu bewilligen, so wäre das für diesen eine Wohlthat, da er es nöthig braucht und Heyne schon mit ihm in Vorschuß steht.

Philipp Erasmus, dem einmal Niemeyer scherzend schrieb: „Ihnen ist es nichts Neues, daß Autoren Geld brauchen“, bewilligte die gethanen Forderungen unbedenklich, mit weitspuriger Hand schrieb er auf Heyne's Haben das ausgemachte Honorar, auf dem Soll aber erschienen fünfzig Thaler, die mit der ersten Post nach Göttingen abgingen. Das Werk, das in 1000 Exemplaren von Herrn Dürre gedruckt ward, erscheint in dessen nächster Michaelmesrechnung, 53½ Bogen stark, mit 129 Thlr. 7 Gr. (Der Bogen Satz und Druck zu 2 Thlr. 10 Gr.). Dem Verfasser entfiel ein Gesammthonorar von 160½ Thaler, dem Censor trugen seine Bemühungen 2½ Thaler, der Herr Corrector aber erhielt 5 Gr. für den Bogen.

Ein andres Verlagswerk, wegen dessen damals Reich zeitweise das Hauptbuch der Firma ausschlug, waren Chandler's Reisen in Kleinasien, dessen Uebersetzung der Herr Gouvernementssecretär Boie in Hannover übernommen hatte. Doch dieser scheint ein nicht viel erfreulicherer Autor als Herr Dieze, dem gegenüber es sich hauptsächlich noch darum handelt, daß ein geleisteter Vorschuß in Gestalt von Honorar in möglichst glimpflicher Weise gerettet werde. Wenigstens läßt Boie auf Manuscript warten, und Heyne, der auch in dieser Angelegenheit thätig ist, hat davon manche Sorge. Doch auch dieses Werk wird vollendet und Herr Dürre setzt es ebenfalls zur Michaelis-

messe auf seine Rechnung. 1000 Exemplare werden gedruckt, für den Bogen Satz und Druck gelangen drei Thaler zum Ansat, Boie empfängt für den Bogen vier Thaler.

Die alles heilende Zeit, zudem das beginnende Frühjahr hatten derweil die Stimmung an der Leine wesentlich gebessert, während diese an der Pleiße einer Besserung nicht bedurfte. Hier rüstete das junge Ehepaar zu einer Reise nach der Schweiz, gewissermaßen zur Nachfeier der Hochzeit, und wie Reich seine Absicht nach Göttingen meldet, da wird dort die Hoffnung rege, der Hinweg zur Schweiz könnte wohl die Freunde zum Besuch nach der Alma Georgia Augusta führen. Aber auch Heyne hat Reisepläne, wenn auch nicht so weitfliegende. Zwar sind seine Briefe schwarz gesiegelt, aber seine Interessen drehen sich nicht mehr so ängstlich um den Kleintram des Haushalts, der Vorhänge, Bettwäsche und Unterhemden, er wagt sich schon weiter hinaus, er denkt daran, das Leipziger Ehepaar, sofern es nicht nach Göttingen kommen will, wenigstens in Cassel zu begrüßen, und wie ihm Reich mittheilt, Herr Goethe sei von Weimar aus in Leipzig gewesen, so empfindet er lebhaft den Wunsch, doch diesen Mann auch zu kennen. „Sieht er dem Bilde im Lavater ähnlich? haben Sie ihn nicht gefragt, warum er zu seinem Helden in der [1776 bei Mylius in Berlin erschienenen] Stella einen so unbedeutenden Schurken gewählt hat?“

Dabei fällt Heynen noch ein, daß dieser Tage „der Wangsbeckische Asmus, Herr Claudius“ in Göttingen war. „Ich hoffte einen unverdorbenen Sohn der Natur zu finden. Aber das war ein ungesitteter grober Bauerlummel.“

Solches schrieb Heyne Mitte April 1776 nach Leipzig, vierzehn Tage später war wieder ein Brief bei Weidmanns Erben und Reich eingetroffen, und auf dem bemerkte dann das Haupt der Firma mit schwerer Hand, was außer den verlangten Ueberzügen, Betttüchern und Gardinen noch an Büchern der Ostermesse dem Gevatter nach Göttingen zu senden sei. Vor allem glänzt da der zweite Band von Lavater's physiognomischen Fragmenten, der wieder einige Schamröthe auf Heyne's Wangen hervorrufft.

Noch hat Reich mit der Gattin seine Schweizerreise nicht angetreten, da fährt Heyne hinüber nach Gotha, wohin er von Herrn Legationsrath Gotter und einer andern befreundeten Familie dringend eingeladen ist. Nur ungern kommt er diesen Mahnungen, denen sich Göttinger Freunde anschließen, nach, und er glaubt, nicht viel Gewinn an Heiterkeit und Aufmunterung von dieser Ausflucht heimbringen zu können.

Aber er irrt. Wie er nach acht Tagen wieder nach Hause zurückgekehrt ist, kann er nach Leipzig melden, wie er viele und angenehme Zerstreuungen gehabt hat und hoffen darf, daß auch seiner Gesundheit daraus Gewinn erwachsen sei.

In diesen Wochen, welche den Abschluß der Reparaturen bringen, fährt dann Reich mit der Gattin von Leipzig ab, der Schweiz zu. Unterwegs — wo bleibt ungewiß — trifft sich das Ehepaar mit Heyne, und ersteres nimmt auf den Weg den Auftrag des Gevatters mit, sich nach einer Erzieherin für die Tochter Therese und ihre jüngere Schwester, Reich's Pathin, umzusehen. Ende August sind dann die Gatten wieder glücklich zurückgekehrt und ein Brief Heyne's gibt der Freude darüber einen erfreulichen Ausdruck. „Mich hat Ihr Glück, liebster Reich“, schreibt der Göttinger, „mehr erfreut, als ich Ihnen sagen kann. Es ist natürlich, daß ich in meiner Lage mehr herzlichen Antheil an eines Freundes Wohl nehmen kann, als ein vom Glücke trunkenen Freund am meinigen.“

Der trüben Stimmung, die hier, indem sich Heyne mit Reich vergleicht, durchschimmert, folgt in den nächsten Monaten ein glücklicher Umschlag. Heeren erzählt von einer Begegnung, die J. G. Zimmermann noch in dem Sommer desselben Jahres mit Reich in Pyrmont gehabt, von der bedrängten häuslichen Lage des gemein-